

Elin Lindell

12

Süßigkeiten

und 2

Todesfälle



Elin Lindell

12
Süßigkeiten
und 2
Todesfälle

Übersetzung und Produktion wurden freundlicherweise gefördert
durch The Swedish Arts Council. Der Verlag bedankt sich.

KULTURRÅDET

Aus dem Schwedischen von
Katharina Erben



 Klett
Kinderbuch

12 Süßigkeiten und der Tod

An einem Samstag Anfang des Sommers sagte Papa, Roffe würde bald sterben.

Wir waren bei *Süßes-oder-Saures*. Papa stand hinter mir und zählte die Süßigkeiten, die ich in mein Tütchen legte. Normalerweise bekomme ich zehn, aber heute durfte ich zwölf, zum Trost für die Sache mit Roffe.

Ich fand das gar nicht mal so schlimm, aber die beiden Teile extra nahm ich trotzdem gern. Papa sagte nicht mal was, als ich mir einen Lolli aussuchte, obwohl der normalerweise als zwei zählt.

„Warum stirbt er?“, fragte ich und stopfte einen letzten kleinen Fruchtgummischnuller in die Tüte.



„Alle sterben ja irgendwann mal. Er ist alt“, sagte Papa. „Fast neunzig. Ich glaube, sein Körper kann langsam nicht mehr.“

„Stirbt er heute?“

„Das glaube ich nicht. Aber lange wird es nicht mehr dauern. Wir fahren heute Nachmittag mal ins Krankenhaus und besuchen ihn, ist das in Ordnung?“

Ich nickte, obwohl Krankenhäuser eigentlich nichts für mich sind. Aber Papa sah traurig aus, und ich wollte ihn nicht noch trauriger machen. Roffe war mir nicht so wichtig, ich hatte ihn ja überhaupt nur ein paarmal getroffen. Aber natürlich war es schade, dass er jetzt sterben würde.

Die Mama von meinem Papa heißt Nonna. Das heißt Oma auf Italienisch. Sie kommt aus Italien, aber als sie schwanger wurde, ist sie nach Schweden

gezogen, und Papa kam hier zur Welt. Da hat Papa noch mal Glück gehabt, denn er verträgt keine Hitze. Er bekommt dann ein ganz rotes Gesicht und Schweißperlen auf der Nase.

Jetzt versuchte er sich mit der Süßigkeitenschaufel Luft zuzufächeln. Die Luft bei *Süßes-oder-Saures* ist immer ziemlich stickig.

Alle nennen Oma Nonna, sogar Leute, die gar nicht mit ihr verwandt sind. Ich habe keinen Nonno, also keinen Opa. Aber Roffe ist mein Stiefopa, zumindest fast. Er war ein paar Jahre mit Nonna zusammen, als Papa noch klein war. Dann kam Nonna mit Leffe zusammen, der Papas Taschengeld auf der Trabrennbahn verspielt hat. Nach Leffe kam Svenne, der nie die Klobürste benutzte. Und schließlich Janne, der aus dem



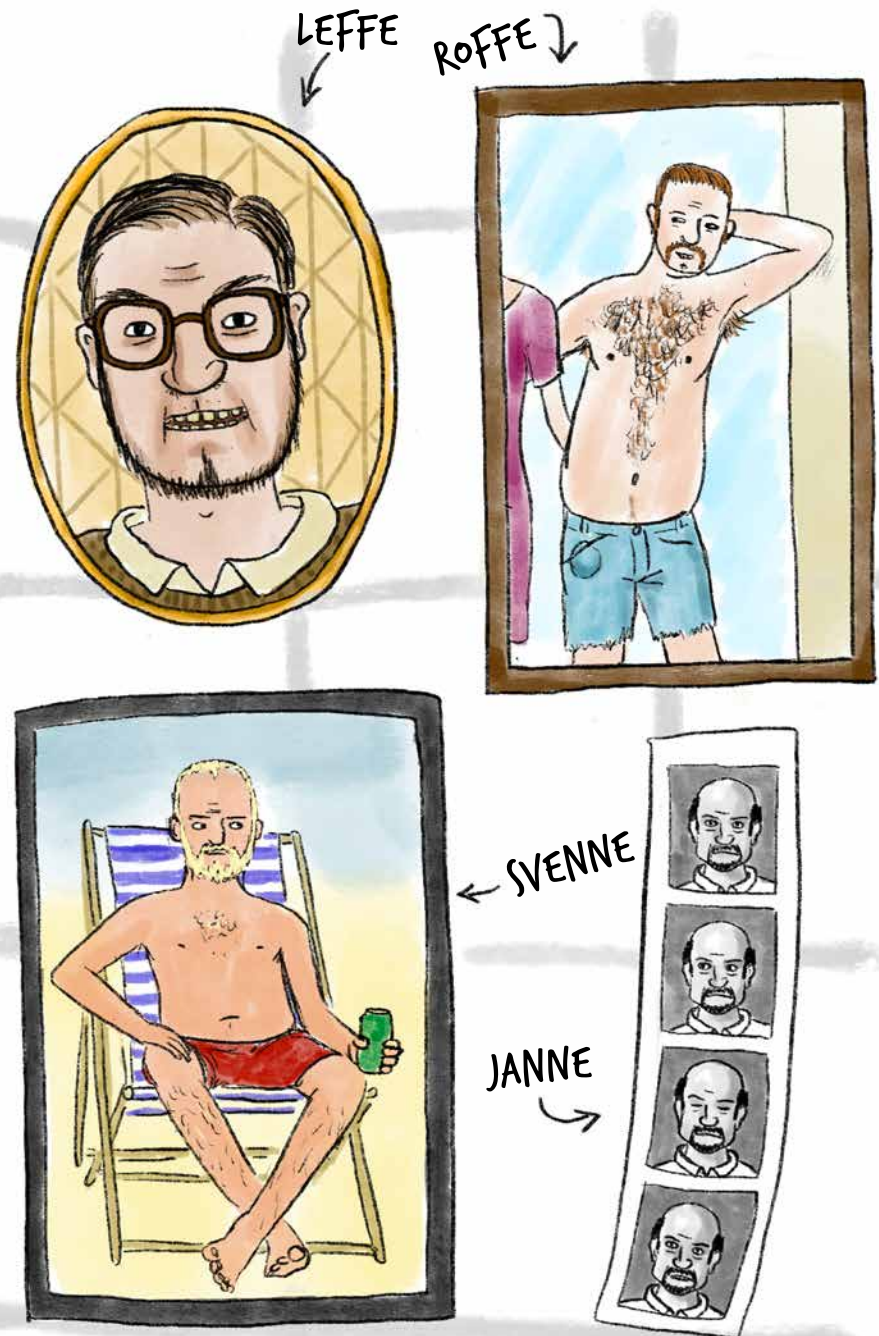
Mund nach Wischlappen roch. Aber Papa hing am meisten an Roffe.

„Roffe war der Beste, keine Frage. Er hat mir Fahrradfahren und Tabakschnupfen beigebracht.“

„Warum hat Nonna denn dann mit ihm Schluss gemacht?“

„Das musst du sie fragen. Aber ich glaube, sie war es irgendwann leid, dass Roffe so viel älter war als sie. Leffe war jünger und hübscher.“

Ich hab mal ein Foto von Leffe gesehen. Soo besonders hübsch war er nun auch wieder nicht, außer, man steht auf Nasenhaare und gelbe Zähne. Nonna hat Fotos von allen ihren alten Liebhabern auf dem Klo. „Da gehört der Scheiß ja auch hin“, sagt sie. Von Papas richtigem Papa gibt es kein Foto. Papa weiß überhaupt nichts über ihn. Das tut wohl nur Nonna.



Äpfel und Birnen

In der U-Bahn auf dem Weg in die Stadt aß ich meine Süßigkeiten. Papa saß mir gegenüber und guckte aus dem Fenster. Vermutlich sah er nur sein eigenes Spiegelbild, denn im U-Bahn-Tunnel ist es ja ziemlich dunkel. Ich fuhr rückwärts, mir wird dabei nie schlecht. Wenn Papa rückwärtsfährt, wird er ganz blass und seine Stirn fängt an zu glänzen. Er durfte ein kleines Stück Karamell abhaben, das mag er am liebsten.

Mama war mit meinem kleinen Bruder Otto zu Hause geblieben. Babys checken das mit dem Sterben ja sowieso nicht. Besonders Otto. Ich bin mir nicht mal sicher, ob er überhaupt ein Gehirn hat.

Man merkt an seinem Blick, dass er gar nichts kapiert.

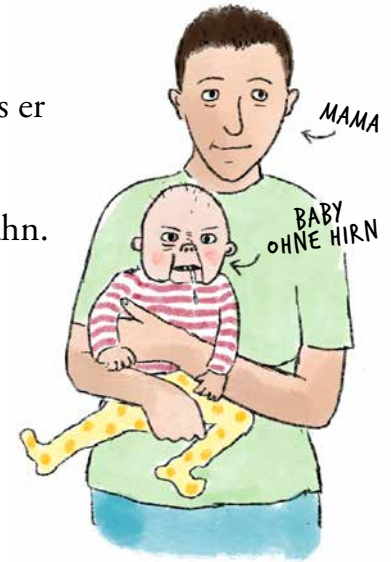
Wir waren fast allein in der Bahn. Waren wohl alle im Urlaub oder so. Vielleicht in Italien. Ich will Mama und Papa ständig überreden, dass wir da auch mal hinfahren. Aber sie sagen immer: „Vielleicht nächstes Jahr.“

Als die U-Bahn aus dem Tunnel fuhr, schien die Sonne zu uns herein.

Papa stand sofort der Schweiß auf der Nase.

„An so einem Tag müsste man eigentlich am Strand sein“, sagte er.

An der nächsten Station öffneten sich die Türen und noch mehr Hitze strömte herein. Und auch viele Leute. Sofort hörte ich eine bekannte Stimme.



Samir aus meiner Klasse. Und seine Mama.

Samir hatte eine riesige Süßigkeitentüte in der Hand und einen Lolli im Mund. Bestimmt durfte er mehr als zwölf, ohne dass jemand, den er kannte, starb.

Samir sah mir in die Augen, nahm den Lolli aus dem Mund und leckte daran.

Hoffentlich setzten die sich nicht neben uns.

„Na Mensch, HALLO!“ Samirs Mama winkte uns mit dem ganzen Arm zu. Ihr Lächeln reichte fast von einer U-Bahn-Wand zur anderen.

Natürlich setzten sie sich doch neben uns. Samirs Mama neben Papa und Samir neben mich. Aber nicht so richtig, denn er drehte sich weg.

„Du gehst doch in Samirs Klasse, oder?“, sagte seine Mutter zu mir. „Wie heißt du doch gleich?“

Ich blickte auf meine Crocs.

„Er heißt Uno“, sagte Papa.

„Seid ihr auch in der gleichen Hortgruppe? Bei den Bananen?“

Die Crocs hatten einen kleinen weißen Fleck vorne am Zeh. Vielleicht Vogelkacke.

„Nö“, sagte Samir. „Der ist bei den Äpfeln und ich bei den Birnen. Aber wenn die Schule wieder losgeht, wechseln wir.“



„Ach so“, sagte seine Mama. „Dann drücken wir mal die Daumen, dass ihr in die gleiche Gruppe kommt.“

Papa tätschelte meinen Oberschenkel. „Ja, das wäre doch nett, nicht wahr, Uno?“

Ich öffnete den Mund. Versuchte einen Ton rauszubringen. Ein „Mm“ oder irgendwas. Ich wollte nicht komisch oder stumm wirken. Aber nichts kam raus. Es war, als wäre mein Hals mit einem unknackbaren Schloss verriegelt.

„Er ist wohl etwas schüchtern?“ Samirs Mama legte den Kopf schief.

„Doch, ja, ein klein bisschen schüchtern bist du vielleicht, Uno“, sagte Papa und rutschte auf der Bank hin und her. Die Schweißperlen hatten sich inzwischen von seiner Nase bis auf die Oberlippe ausgebreitet.

Samir seufzte laut und stand auf. „Der sagt in der Schule auch nie was. Steigen wir jetzt aus?“

Die Bahn wurde langsamer.

„Ja“, sagte seine Mama und lächelte noch schlimmer. „Tschüss, Uno. War schön, dich zu treffen!“

Fand ich nicht. Kein bisschen.

Papa wohl auch nicht, glaube ich.

„Schön, dass wir jetzt wieder allein sind“, sagte er, als sie ausgestiegen waren.

Die Bahn fuhr über eine Brücke. Tief unter uns glitzerte das Wasser. Viele klitzekleine Boote drängelten sich an den Stegen.

„Rate mal, woran ich gerade denke?“, fragte ich Papa.

„Du denkst, dass du deinen Papa ganz doll lieb hast?“

Das sagt er immer, wenn ich ihn das frage.

„Falsch. Ich denke, dass das lieber Leffe sein sollte, der stirbt. Nicht Roffe. Oder Svenne oder Janne.“

„Warum das denn?“

„Dann wärst du nicht so traurig.“

„Das stimmt.“

Wir stiegen um und nahmen einen Bus. Vor uns saßen ein paar alte Männer, die wohl auch nicht so bald sterben würden. Denn sie sagten, sie wollten nächsten Freitag Tennis spielen, und das geht ja nicht, wenn man tot ist.



Der König und der Fahrstuhl

Wir mussten in ein kleineres Haus neben dem großen weißen Krankenhaus, wo ich geboren wurde.

„Erzähl noch mal, wie ich geboren wurde!“, sagte ich und zupfte Papa am Ärmel, als wir aus dem Bus stiegen.

„Aber das hast du doch schon hundertmal gehört.“

„Ich weiß. Aber erzähl noch mal, wie süß ich war und wie neidisch alle waren.“

„Okay. Bei deiner Geburt warst du so niedlich, dass allen einfach die Kinnlade runterfiel.

Schwarzes, lockiges Haar und große, dunkle Augen. Die Hebamme musste sofort mit dir in den Personalraum rennen und dich allen zeigen.

Niemand wollte seinen Augen trauen. Du warst das Süßeste, was man je gesehen hatte.“

„Und die anderen Eltern?“

Papa fing an zu kichern. „Ach ja, die Armen! Die anderen Eltern auf der Geburtsstation guckten neidisch zu uns rüber. Ihre Babys waren nicht annähernd so niedlich, da haben sie uns schon etwas leidgetan.“

Wir waren jetzt am Eingang, aber ich wollte erst noch die Geschichte zu Ende hören.

„Und dann?“

„Dann sind wir nach Hause.“

„Nein, was war mit dem König von Schweden?“

„König?“

„Dass er angerufen und euch zu dem süßen Kind gratuliert hat.“

„Ach ja, genau. Hat er. Die Neuigkeit war bis zum königlichen Hof vorgedrungen. Und dann hat auch

das Fernsehen angerufen und wollte jemanden vorbeischicken, aber wir haben Nein gesagt.“

„Warum denn? Wir wären doch vielleicht berühmt geworden.“

„Wir hatten keine Zeit. Du hast ständig gekackt und wir hatten alle Hände voll zu tun mit Windelwechseln.“

Papa stupste mich mit dem Ellenbogen in die Seite und lachte.



ICH
(ALS BABY)

OTTO
(MEIN BRUDER. LEIDER)

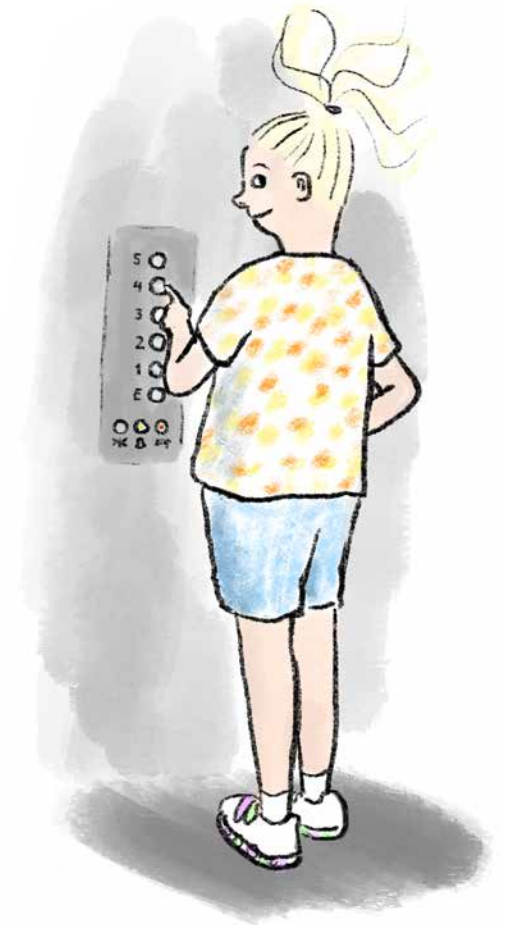
Ich weiß, dass diese Geschichte nicht hundert Prozent wahr ist. Kann ja nicht sein, dass ich *ständig* gekackt habe.

„Schon komisch, oder?“, sagte ich. „Erst kriegt ihr das hübscheste Baby der Welt und dann Otto. Das hässlichste Baby der Welt.“

Papa wollte gerade etwas sagen, aber da kam der Fahrstuhl.

Wir mussten in den vierten Stock. Im Fahrstuhl waren noch zwei Frauen und ein Mädchen in meinem Alter. Das Mädchen hatte fisseliges weißes Haar und Blinkeschuhe. Ihre Haut war so hell, dass sie praktisch durchsichtig war. Das Mädchen wollte auf den Fahrstuhlknopf drücken. Sie wollten auch in den Vierten. Ich hab schon mit fünf aufgehört, Knöpfe zu drücken. Das ist Babykram. Bevor ich im Fahrstuhl den Knopf drücke, gucke ich immer, ob Kleinkinder da sind, und

lasse ihnen den Vortritt. Aber ich bin auch Profi im Fahrstuhlfahren. Wir wohnen im zehnten Stock und bei gutem Wetter kann man fast die ganze Stadt sehen. Wenn es bewölkt ist, sieht man allerdings nur unser Viertel. Und wenn es nebelig ist, sieht man nur Suppe. Suppe ist nicht so meins. Ich mag am liebsten Eibrot.



Kreuzwörterrätsel und Würstchen

Roffes Zimmer war am Ende des Flurs. Zuerst kamen wir an einem Raum mit Sofas, einem Kaffeeautomaten und einem alten Fernseher vorbei. Papa sagte, das sei der Aufenthaltsraum. Der hieß so, weil man sich tagsüber dort aufhalten sollte. Obwohl es Tag war, war der Raum aber ganz leer. Dann gingen wir an ein paar geschlossenen Türen auf beiden Seiten vorbei und dann waren wir da.

Auf der Bettkante saß ein schwächlicher, kleiner Mann und löste ein Kreuzwörterrätsel. Er hatte drei Brillen. Eine oben auf dem Kopf, eine auf der Nase und eine an einer Schnur um den Hals.

Er sah überhaupt nicht so aus, wie ich Roffe in Erinnerung hatte.

„Er ist ja voll klein und dünn“, flüsterte ich Papa zu.

„Du bist auch nicht gerade ein Riese“, antwortete der alte Mann.

Papa zog mich zur Seite.

„Das ist nicht Roffe. Ich glaube, er ist hier hinten.“



Papa öffnete den Vorhang einen Spaltbreit. Und genau: Dahinter lag Roffe in einem Bett. Sein großer Bauch hob und senkte sich unter der Decke.

„Er schläft“, sagte der Mann mit den drei Brillen.

Als würden wir das nicht selber sehen.



„Er schläft die ganze Zeit“, fuhr der Mann fort. „Keine besonders anregende Gesellschaft, wenn man mich fragt. Sogar mein Kreuzworträtsel muss ich allein machen.“

„Tja“, murmelte Papa.

Er zog den Vorhang wieder zu, setzte sich auf einen Stuhl und legte seine Hand auf Roffes. Papas Hand sah klein aus auf Roffes riesiger Hand. Roffes Finger waren dick wie Würstchen. Ich kletterte aufs Fußende vom Bett. Dort war es ganz schön eng. Roffe ist der größte Mensch, den ich kenne. Einmal im Kino hat eine kleine Frau mit ihm geschimpft, weil er ihr die Sicht versperrte. Da hat er der Frau angeboten, sie auf den Schoß zu nehmen, und bekam dafür eine Ohrfeige. Obwohl er doch nur nett sein wollte!

„Was machen wir jetzt?“, fragte ich.

„Wir warten, er wacht sicher bald auf“, sagte Papa.

„WIE GESAGT, ER SCHLÄFT DIE GANZE ZEIT. KANN MAN ALS GESPRÄCHSPARTNER VERGESSEN!“, rief der Brillenmann von der anderen Seite des Vorhangs.

Papa rollte mit den Augen.

„STÖREND, ELF BUCHSTABEN?“, sprach der Mann weiter.

Ich hatte keine Ahnung, was er wollte.

„Er will, dass wir ihm bei seinem Kreuzworträtsel helfen“, erklärte Papa.

„Wie viele Buchstaben hat *Nervensäge*?“, flüsterte ich.

„Elf, mit Umlaut, gut! *Irritierend* könnte auch passen“, murmelte Papa.

„*Irritierend* passt perfekt“, sagte der Mann.

Warum auch immer er im Krankenhaus war, mit seinen Ohren war jedenfalls alles in Ordnung.

Sicherheit und Powackeln

Der Typ mit den drei Brillen hatte recht: Roffe schlief und schlief. Schließlich hatte ich das Warten satt. Papa sagte, ich könne ja in den Aufenthaltsraum gehen und nachschauen, ob was Gutes im Fernsehen lief.

Der Fernseher war superalt und klobig. Er stand auf einem Wagen wie dem, auf dem unsere Erzieherin die Snacks reinbringt. Man konnte auch nicht zwischen Apps wechseln. Es gab nur Kanäle.

Ich nahm die Fernbedienung und drückte einen Knopf. Im Bild erschienen zwei Sicherheitsleute. Der eine war klein und glatzköpfig, der andere groß mit Schnurrbart und Pferdeschwanz. Sie stupsten einen Betrunkenen in der U-Bahn an.

Der Mann tat mir leid. Er wollte einfach nur schlafen, aber dann kamen die Sicherheitsleute und störten ihn. Genau, wie wenn ich nachts von Ottos Geschrei wach werde. Der Kleine, Glatzköpfige sah Otto sogar ziemlich ähnlich. Die gleiche schrumpelige Haut und die gleiche Knubbelnase. Er wirkte auch genauso quengelig und nervig.



Ich drückte einen anderen Knopf. Eine Familie lief mit einem riesigen Einkaufswagen durch einen Laden. Das Kind legte die ganze Zeit Dinge in den Wagen, immer mehr. Spielsachen und Süßigkeiten, Spiele und Anzihsachen. Die Eltern lachten nur und wuschelten dem Kind durchs Haar. Am Schluss war der Kassenbon mindestens einen Meter lang. Unfair! Wenn ich auch nur ein einziges winziges Wassereis in den Einkaufswagen lege, sind meine Eltern sofort sauer und zwingen mich, es zurückzubringen. Wir haben zu Hause noch Eis im Tiefkühlfach, sagen sie dann. (Stimmt aber nicht, ich hab's aufgeessen.)

Ich schaltete noch mal um. Es lief irgendein Rennen. Aber als ich genauer hinschaute, merkte ich, dass sie gar nicht rannten – sie gingen. Die Läufer sahen aus, als müssten sie ganz dringend aufs Klo, und kniffen auf dem Weg dahin die Pobacken zusammen.

Ich versuchte, die Hüften so zu schwingen wie die Männer im Fernsehen. Es war gar nicht so schwer. Ich wackelte mit dem Po hin und her und wedelte mit den Armen.



„Was machst du da?“

Ich stoppte mitten im Powackeln.

Es war das Mädchen aus dem Fahrstuhl.

Ich hab nicht so viel Stimme. Sie reicht gerade so für Gespräche mit Menschen, die ich schon kenne. Mama, Papa, Otto, Nonna. Manchmal noch für meinen Onkel, Oma und Opa. Nicht für die Frau an der Supermarktkasse. Nicht für meine Lehrerinnen in der Schule. Nicht für Betrunkene in der U-Bahn. Nicht für Nachbarn im Fahrstuhl. Nicht für die Kinder in meiner Klasse, denn die kenne ich auch nicht richtig. Und auf gar keinen Fall für Kinder, die ich in einem Aufenthaltsraum im Krankenhaus treffe.

„Was machst du da?“, fragte das Mädchen noch mal.

Ich musste etwas sagen.



Mach einfach den Mund auf und rede! Kann doch wohl nicht so schwer sein? Die Leute redeten doch die ganze Zeit.

Ich räusperte mich.

„Ich spiele gerade, dass ...“

Es kam nur als Flüstern heraus.

„Was?“, sagte das Mädchen.

Ich holte tief Luft und zeigte auf den Fernseher.

„Ich spiele, ich bin die da!“

Es hatte geklappt! Meine Stimme funktionierte.

Ich konnte sprechen, und sogar mit jemandem, den ich gar nicht kannte.

Aber das Powackel-Rennen war vorbei und jetzt kam irgendeine Serie mit zwei Teenagern, die sich küssten.

Das Mädchen sah mich komisch an. Ich wirkte wohl echt seltsam.

„Also“, sagte ich und merkte, dass ich noch ein bisschen Stimme übrig hatte. „Vorher waren da welche, die sind so gelaufen und haben mit dem Po gewackelt. Das war ein Wettrennen, im Schnellgehen.“

Jetzt würde das Mädchen sicher gleich anfangen zu lachen. Das spürte ich. Und dann würden noch mehr Leute kommen und mich auslachen. Die Krankenpfleger, die Ärztinnen, Papa, der Brillenheini ... Alle würden lachen und mit dem Finger auf mich zeigen. Sogar Roffe würde aufwachen und lachen, dass sein Bauch nur so wippte. Sicher hatte jemand ein Video gemacht und bald wäre ich als der Powackler auf *YouTube* bekannt.

Mein Leben war gelaufen.

„Kann ich mitmachen?“

